Von Nah und Fern.

Der deutsche Kronprinz auf der Steinbockjagd. Der Kronprinz, der zurzeit als Jagdgast des Königs von Italien in Valsavaranche weilt, hat dort an einer Jagd auf Steinböcke teilgenommen. Den ersten Jagdtag eröffnete der Kronprinz allein. Um ein Uhr hatte er 19 Steinböcke zur Strecke gebracht, darunter einen 14jährigen. In diesem Augenblick trat der Kronprinz ein. Die Fürsten umarmten sich herzlichste, die Förster, Waldwärter und Treiber begrüßten ihn mit donnerndem Hurra. Die Jagd wurde fortgesetzt. Der Kronprinz erlegte einen Steinbock, der in einen Abgrund stürzte. Die Vorbereitungen für das zweite Treiben waren überaus schwierig. Die Treiber, 150 an der Zahl, legten braune Röcke an und trieben bei Tagesanbruch in drei Ketten das Wild auf den König und den Kronprinzen zu. Aber die Böcke witterten die Gefahr, drängten sich — so erzählt die ‚Stampa' — in eine dreieckige Gruppe von 65 Tieren zusammen, machten kehrt und stürmten — ein glänzendes Schauspiel — in regelrechter Attacke, mit gesenkten Hörnern, auf die Treiber, so daß diesen nichts übrigblieb, als sich zu Boden zu werfen. Die Steinböcke setzten über sie hinweg und verschwanden. Ein vom König getroffener Bock stürzte in den Abgrund hinab. Der Kronprinz hatte diesmal mehr Glück: ein starker Bock brach ihm im Feuer zusammen.

Nächtlicher Kampf mit Einbrechern. Ein Haus in der Genthiner Straße zu Berlin bot nachts der Schauplatz eines heftigen Kampfes zwischen Schutzleuten und zwei Ein-

[redacted]

durch Legate zur Universalerbin des Restvermögens von 1½ Millionen Mark die Anwaltskammer des Oberlandesgerichtsbezirks Breslau ernannt. Aus dem Vermächtnis soll eine Stiftung zur Unterstützung von Kollegenwitwen und -Waisen sowie in Not geratener Rechtsanwälte errichtet werden.

* **Dynamit-Attentat auf eine Kinderschlafstube.** Ein Dynamit-Attentat, bei dem zwei bezw. 10 Jahre alte Kinder schwer verletzt wurden, wurde in Brynow, Kreis Kattowitz, während der Nachtzeit verübt. Gegen 1 Uhr nachts bei der Wohnung des Bergmanns Kurziga vorübergehender vorüber, der durch das offene Fenster in die Schlafstube der Kinder der Familie eine Dynamitpatrone hineinwarf, die sofort unter lautem Knall explodierte. Die im Zimmer befindlichen beiden Kinder wurden dabei so schwer verletzt, daß sie nach dem Knappschaftslazarett geschafft werden mußten. Kurziga, der mit seiner Frau in einem andern Zimmer schlief, kam mit dem Schreck davon. Es wird ein Racheakt vermutet, da K. mit einem Grubenarbeiter in Feindschaft lebt. Der Täter soll ein Häuer von einer benachbarten Grube sein.

* **Zwei Kinder vom Eisenbahnzuge überfahren.** Ein schwerer Eisenbahnunfall ereignete sich auf der Strecke Germersheim—Bruchsal, unmittelbar hinter der Station Huttenheim. Dort wurden zwei Mädchen von elf und dreizehn Jahren vom Zuge überfahren und auf der Stelle getötet. Die aus Huttenheim stammenden Kinder waren in den Wald gegangen, um Tannenzapfen zu sammeln. Auf dem Heimwege begriffen, wollten sie an einer Feldschranke den Bahnkörper überschreiten. Da kurz zuvor eine Lokomotive den Übergang passiert hatte, haben die Mädchen offenbar den aus entgegengesetzter Richtung kommenden Personenzug nicht bemerkt; sie wurden von der Maschine erfaßt und buchstäblich zermalmt. Wie es heißt, sollen sie die Schranke eigenmächtig geöffnet haben.

Der bestrafte Radiumdieb. Ein weltbekannter Arzt für Hautkrankheiten in Birmingham hatte das einzige in einem dortigen Krankenhaus aufbewahrte bißchen Radium geborgt, um damit einen Heilversuch an einem armen Arbeiter vorzunehmen. Von dem Hause des Patienten zurückgekehrt, vermißte er plötzlich das kostbare Element, das er in einer Pillenschachtel in der Tasche bei sich getragen hatte. Alles Suchen war vergebens. Der Arzt setzte nun einen hohen Preis auf die Rückerstattung des Radiums aus. Da wurde ihm mitgeteilt, daß sein Patient es an sich genommen hatte, in der Absicht, seine Kur zu beschleunigen. Das Radium wurde zurückerstattet, aber der Patient dürfte nach dem ‚B. L.-A.' die Nase verlieren, die er damit „behandelt" hat.

Botschafter Leishman.

Mr. John G. Leishman vertrat die Ver. Staaten, seitdem er sich der Diplomatie zugewandt hatte, zumeist in den Jahren 1897 bis 1900 in Bern, dann in Konstantinopel, und seit dem Jahre 1909 in Rom. Bevor Leishman Diplomat wurde, war er Großindustrieller und Präsident der Carnegie Steel Co. Während sein Vorgänger in Berlin, Botschafter Hill, bekanntlich über kein Privatvermögen verfügte, ist Leishman ein millionenreicher Mann. Seine Frau, eine geborene Crawford, gehört einer der angesehensten Familien der Union an; eine seiner beiden Töchter ist mit dem Grafen Gourbeau-Bown in Paris verheiratet. Der neue Botschafter ist ein persönlicher Freund des Präsidenten Taft. In Konstantinopel ist er auch zu Herrn von Kiderlen-Wächter, dem jetzigen Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, in freundschaftliche Beziehungen getreten.

Gerichtshalle.

§§ **Berlin.** Zigarrenhändler Staab in Potsdam hatte einen Plakatanschläger beauftragt, am 3. November 1910 an den Säulen einen Anschlag anzuheften, nach dem Männer und Frauen zu einer Versammlung mit der Tagesordnung eingeladen wurden: „Warum protestieren wir gegen den Zarenbesuch?" Es sollte der Abgeordnete Adolf Hoffmann sprechen. Auf dem Plakat hieß es weiter: „Bürger Potsdams, bekundet euren Abscheu gegen die Greuel des russischen Despotismus!" Die Polizei sorgte für Entfernung dieser Anschläge und Staab wurde zur Untersuchung gezogen. Die Strafkammer verurteilte den Angeklagten aus den §§ 9 und 41 des Preußischen Preßgesetzes. Nach § 9 dürfen Plakate, die einen andern Inhalt haben, als die Ankündigung über nicht verbotene Versammlungen, nicht öffentlich angeheftet werden. Der Angeklagte legte Revision ein, das Kammergericht wies dieselbe zurück. Es nahm an, daß das Plakat insoweit über die Ankündigung einer Versammlung hinausging, als es sich nicht darauf beschränkt habe, den Zweck der Versammlung, den Gegenstand der Tagesordnung, den Namen des Redners mitzuteilen; es wäre auch erlaubt gewesen, zum zahlreichen Erscheinen aufzufordern. Was aber das Plakat weiter enthalte, gehe über den Rahmen der Ankündigung einer Versammlung hinaus.

Gustav Freytag an der Breslauer Universität.

Unter den berühmten Söhnen der Breslauer Alma mater, die in diesen Tagen das Jubiläum ihres hundertsten Geburtstages begangen hat, steht Gustav Freytag mit an erster Stelle. Als Student und als Dozent hat er der Universität seines Heimatlandes angehört, und in seinen Lebenserinnerungen ein anziehendes Bild dieser Lern- und Lehrzeit entworfen. Unter den Professoren zogen ihn besonders der klassische Philologe Ambrosch und der Germanist Hoffmann von Fallersleben an, zu welchen beiden er auch in persönliche Beziehungen trat. Ohne sich irgendwie besonders hervorzutun, verbringt er so sein erstes Studentenjahr, hat ein weibliches Ideal, für das er schwärmt, eine Professorentochter, die er aber nur von weitem verehrt, ist Fuchs bei den Borussen, die mit den andern Burschenschaften damals im Streit lagen und von der Regierung scharf bewacht wurden. „Ich lerne an den Kneipabenden mit leidlichem Erfolg Dünnbier in „Gelehrten" und „Doktoren" trinken, und gewinne keinen Ruhm, wenn ich beim Hospiz mein Lied singe; ich besuche auch den Fechtboden, bleibe aber ein mittelmäßiger Schläger." Da kam nach diesem Stilleben plötzlich ein großer Moment, der in Freytags Leben bestimmend eingriff. Man feierte wieder einmal nach längerer Zeit einen großen „Zobtenkommers." „Die Präsidien des Kommerses wurden von den Verbindungen gestellt, auch ich war einer davon und trug das Festkostüm, einen uniformlichen hohen Zweistutz mit Silberagraffe, der Stürmer hieß, beschnürtes Collet, ungeheure Kanonenstiefel, an der Seite den Glockenschläger. Ich schlug auf dem Markte von Zobten mit der Klinge gebietend auf die Tafel und sammelte, als der Landesvater gesungen wurde, die Studentenkappen auf dem Schläger, stieg auch nach dem Kommers unter Fackelschein in meinen großen Stiefeln den Zobtenberg hinauf — keine bequeme Arbeit — trank oben mit andern fröstelnden Helden in einer Moshütte den Kaffee und sah verschlafen die Sonne über Schlesien aufgehen." Aber die Folge dieses Festes war eine Untersuchung, in die auch Freytag verwickelt wurde, sodaß er es vorzog, seine übrige Studienzeit in Berlin zu verbringen. Mit dem Doktorhute gekrönt kam er wieder und habilitierte sich 1839 als Dozent. Doch gerade in dieser Zeit wurde er gezwungen, sich beim Militär zu stellen, und verbrachte nun sein erstes Dozentensemester in der Kaserne. „Ich nahm auch meine akademischen Vorlesungen auf, und habe zuweilen, wenn ich aus der Kaserne kam, in der Kommißjacke das Katheder besteigen müssen, was bei ernsten Professoren Anstoß erregte." Durch eine ernstliche Erkrankung nahm das geschäftige Leben zwischen Kaserne und Universität ein unerwartetes Ende. Bis zum Jahre 1847 hat dann Freytag an der Breslauer Universität als anregender Lehrer gewirkt; er las über mittelhochdeutsche und neuere deutsche Literatur, hielt auch Vorlesungen über die modernste Poesie seit Goethe und Schiller, und arbeitete fleißig an einer Geschichte der deutschen dramatischen Poesie, ein Thema, das er sich schon als Student vorgenommen hatte, das er aber später liegen ließ. Dagegen sind aus den kulturgeschichtlichen Studien zur deutschen Vergangenheit, die er in Breslau unternahm, später seine herrlichen „Bilder" entstanden. Auch der Dichter kam in Breslau zur Entfaltung, und wenn er auch in der das Heimatliche zu stark betonenden ersten Gedichtsammlung nur einen bescheidenen Lokalruhm errang, so legte er doch hier mit seinen ersten Dramen auch schon den Grund für seinen späteren Ruhm. So haben sich in dieser für seine Entwicklung so hochwichtigen Zeit wissenschaftliche und dichterische Neigungen nebeneinander entwickelt, bis dann die Poesie über die Wissenschaft siegte und er seine Dozentenstelle aufgab, um sich von nun ab ganz den Musen zu widmen und nur noch zur Erholung zu seinem alten Lehrfach zurückzukehren.

Gemeinnütziges.

⊙ **Frische Obst- und Tintenflecke** entfernt man schnell, ohne dem Stoff zu schaden, mit Wasserstoffsuperoxyd.

⊙ **Mehl- und Getreidearten** verwahre man nur in Porzellan oder hölzernen Geräten auf.

⊙ **Das Rutschen der Leitern** verhütet man, wenn man unter die Leiterbäume kleine Kautschukstückchen anklebt.

Buntes Allerlei.

◒ **Die Steinfischerei.** Die seltsamste Fischerei ist unstreitig die Steinfischerei, die namentlich in der Ostsee ausgeübt wird und unter Kontrolle des Wasserfiskus in Neufahrwasser bei Danzig steht. Die Fahrzeuge der Steinfischerei sind natürlich ganz besonders stark gebaut, mit Hebekränen versehen und haben einen Rauminhalt bis zu 40 Kubikmetern. An Bord befinden sich zwei bis vier Mann, sowie ein Taucher, der die Steine auf dem Meeresgrunde aufsucht, sie auf ihre Größe prüft, dann in die Steinzange einspannt und darauf von unten das Zeichen zum Aufziehen gibt. Für diese Arbeit erhält er 3,50 Mk. pro Kubikmeter. Je nach der Witterung währt es fünf oder sechs Tage und länger, bis das Steinfahrzeug beladen den Hafen von Neufahrwasser aufsucht. Dort werden die Steine am Hafenbauamt an der fiskalischen Personenbootfähre ausgeladen und von den anhaftenden Muscheln gereinigt. Die Fischer erhalten pro Kubikmeter Stein 8 bis 13 Mk. Fundgeld. Unter sechs Meter Tiefe dürfen sie jedoch nicht auf Steinzangerei ausgehen. Die verhältnismäßig ruhige See in diesem Sommer hat eine ganz gewaltige Ausbeute an großen Steinen zugelassen. Findlinge von 10 bis 15 Kubikmetern waren keine Seltenheit. Die Steine werden zu Uferbefestigungen, aber auch zur Errichtung von denkmalähnlichen Säulen und Obelisken verwandt.

△ **Das größte Reklameschild der Welt.** Das größte elektrische Reklameschild der Welt wurde vor kurzem in Hoboken, NewJersey, einer Vorstadt New Yorks, von der Prudential Co. in einer Weise errichtet, daß es von New York aus klar und deutlich sichtbar ist. Die Prudential Insurance Company, eine sehr bekannte Versicherungs-Gesellschaft, die in ihren zahlreichen Reklamen und Anzeigen in Zeitungen und Zeitschriften als Sinnbild eine Abbildung des Felsens von Gibraltar zu führen pflegt, hat diesen auch auf dem Leuchtschild zur Darstellung gebracht. Die Umrisse des Felsens werden durch Reihen elektrischer Lampen gebildet. Das Schild ist auf einem hohen Gebäude errichtet, so daß die oberste Kante des dargestellten Felsens sich 60 Meter über der Straße erhebt. Die Konstruktion ist eine so starke, daß sie, nach ‚Scient Am.', einem Winddruck von 250 Tonnen widerstehen kann. Zur Beleuchtung dienen 3000 elektrische Lampen, die 100 Pferdekräfte verbrauchen. Die Beleuchtungsanlage würde zur Beleuchtung einer ganzen Stadt ausreichen. Die Hauptwörter auf dem Schilde bestehen aus Buchstaben von drei Metern Höhe.

Dieses stockend und mühsam nach Atem ringend, hatte der Sterbende dieses Geständnis abgelegt, das Laupichler niedergeschrieben hatte. Der alte Herr las es noch einmal vor und unterzeichnete es dann von Franz und den Anwesenden mitunterzeichnen.

Als man endlich daran dachte, dem sterbenden Verbrecher geistlichen Beistand zu verschaffen, war es zu spät. Bald nach seinem Geständnis, das freilich von aufrichtiger Reue nichts verriet, schied Franz aus der Reihe der Lebenden.

* * *

Auf Grund dieses Geständnisses mußte Franz aus der Untersuchungshaft entlassen werden; die Akten wurden geschlossen und für immer beiseite gelegt.

Niemand überraschte die plötzliche Wendung der Dinge so, wie Bertas Vater. Nachdem er aber Heinrich kennen gelernt hatte, schwanden die gegen ihn gehegten Vorurteile rasch und er hatte nichts mehr gegen die Verbindung seiner Tochter mit dem ehemaligen Verwalter seines Schwagers einzuwenden.

Leichtflüssig wurde seine schnelle Zustimmung vielleicht auch dadurch, daß Heinrich von der Übernahme des Gutes nichts wissen wollte, vielmehr seinen Stolz darin setzte, es durch eigene Kraft zu etwas bringen zu wollen. Durch die tatkräftige Unterstützung des alten Herrn aus Walter erhielt er denn auch nach kurzer Zeit ein sehr günstiges Pachtangebot, das ihm den Weg zur Selbständigkeit und zu einer gesicherten Existenz öffnete.

Berta, der der Aufenthalt auf dem Gute schon lange verhaßt war, wurde ihm nach einem halben Jahre in aller Stille angetraut und folgte dem geliebten Gatten mit Freuden in sein kleines Reich.

In jedem Sommer weilte Lisbeth einige Zeit bei dem jungen Paar und wußte nach ihrer Rückkehr ihrem alten Vater nie genug von dem Glücke ihres Bruders zu erzählen.

Ihre vornehme, schöne Schwägerin, die sie einst in so furchtbarem Verdacht hatte, war und blieb fortan ihre beste Freundin.

Ende.

In der Heuernte.

Nachdruck verboten.

* Kniehoch stehen die Halme enggeschlossen gedrängt, mit Blumen durchflochten und mit abertausend blinkenden und glitzernden Tautropfen überstreut. Es ist gegen 5 Uhr morgens. Ein paar Männer kommen, die Sense über die Achsel gelegt, herbei. Und während die erste Lerche an ihren Liedern in den blauen Morgenhimmel hineinflattert, beugen die Schnitter ihre Sensen: dingel-dengel, dingel-dengel, dingel-dengel, ding! Sa. Nun wird der Stein wieder in seinen Behälter geschoben und der frische Schnitt beginnt. Die Sense holt weit aus — und ratsch-ratsch sinken die Grashalme nieder. Ein würziger Odem quillt auf. Das Rauschen der Sense wird Musik. Und doch ist's ein Sterben . . . Immer heißer steigt der Tag herauf. Die Gesichter der Schnitter glänzen, denn sie arbeiten unter Anspannung aller ihrer Kräfte im Schweiße ihres Angesichts. Aber endlich ist doch das Feld bezwungen. Der buntblumige Wiesenteppich ist zusammengerollt. Die Pracht ist vorläufig hinüber. Aber das muß nun einmal so sein! Nun wird das Gras gewendet. Unter der glühenden Sonne dörrt es zum Heu. O, wie das duftet, wenn der Wind darüberstreicht und den vorübergehenden Wandersmann umfächelt! Bald rollen langsam zwei lange Leiterwagen, mit Ochsen bespannt, heran. Rechen und Heugabeln werden von Mägden flink gehandhabt. Wie bunt die Kopftücher der drallen Dirnen leuchten! Wuppdig! — da wird auch schon das zusammengeballte Heu mit kräftigem Schwunge in die Wagen bugsiert. Heustaub wirbelt herum. Den Knechten und Mägden kratzt's im Halse. Ein Schluck schwarzer Kaffee! Dann geht's wieder mit erneuten Kräften weiter. Hoch wölbt sich das aufgestapelte Heu in den Wagen. Aber der Bauer zieht die Stirn kraus und sieht gen Westen. Schwarze Wolken steigen auf . . . Ein Gewitter. „Daß wir das Futter trocken reinbringen!" Fieberhaft wird gearbeitet. Leise grollt schon fern der Donner. Die Vögel schweigen; nur ein Vogel pfeift noch monotone, seltsame Töne. Der Himmel umzieht sich. Die Sonne versteckt sich hinter den rasch näher kommenden Wolken. Ein merkwürdig kühles Lüftchen streicht über die Futterwiese. Aber endlich ist doch alles Heu aufgeladen. Nun wird der Balken drübergelegt und straff festgebunden. Ein Wink — und die Wagen setzen sich langsam in Bewegung. Langsam ziehen die Ochsen an; langsam trotten sie dem Gutshofe zu. Oben auf den schwankenden Heuwagen scherzen Mädchen und Kinder, obwohl sie von der Arbeit todmüde sind. Da — ein grelles Aufleuchten! Dann ein kurzes Knattern. Und krachend und dröhnend rollt der Donner erschütternd über die Fluren . . . Ein großer Tropfen. Dann noch einer. Dann mehrere. „Es wird Zeit, daß wir 'reinkommen," meint der Bauer und brennt sich die Pfeife an. Mit knapper Not werden die schwankenden Wagen unter die Einfahrt gebracht. Nach unendlichen Mühen ist die schwere Arbeit vollbracht, das Futter wäre glücklich geborgen und damit ist dem Landmann eine schwere Sorge vom Herzen genommen, denn schließlich ist ja seine ganze Sommerbeschäftigung nichts weiter, als ein Einsammeln in die Scheunen, um für den Winter versorgt zu sein. Und der Freude gibt der Bauer durch einen „Haustrunk" Ausdruck, den er seinen treuen Mitgliedern am Abend kredenzt. Eine alte Sitte, die sich nirgends als in Deutschland in ihrer intimen Gemütlichkeit erhalten hat. Da wird im Krug oder auf der Tenne ein Tanz veranstaltet und dazu gibt's ein Freibier. Und um Mitternacht, wenn die Fröhlichkeit den Höhepunkt erstiegen hat, gedenkt der Alteste in einer Ansprache der glücklich beendeten Heuernte.

SLUB
Wir führen Wissen.